Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 22 (1928)

Heft: 11

Buchbesprechung: Von Büchern. 1., Julie Schlosser ; 2., Zwei Kalender ; 3., Eingegangene Bücher (Fortsetzung)

Autor: L.R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein katholischer Priester und Professor der Theologie, der im Schwurgerichtssaal von Zürich zweimal mit mächtiger Stimme ausruft: „Ich bin Dienstverweigerer!“ Das ist etwas Neues, fast Unerhörtes. Der gleiche Mann hat auch gegen den Kapitalismus Worte gesagt, die in solcher Schärfe wenig protestantische Theologen gesprochen haben. Und er steht nicht allein in seiner Kirche — ein Pater Straatmann, ein Professor Keller, ein Dr. Nikolaus Ehlen und viele, viele andere stehen neben ihm.

Wenn einmal ein solcher Mann aus der Mitte des militär- und staatsfrommen, die bürgerliche Welt tragenden römischen Klerus der Schweiz aufstünde! Sollten bei uns und anderwärts viele solche aufstehen, die protestantische Kirche als solche aber bleiben wie sie bisher war, dann dürfte schon sehr im Ernste eine „Vereinigung zur Verteidigung des Protestantismus“ nötig werden — wenn sie dann noch was nützte! Es hülfe dem Protestantismus keine noch so überlegene Theologie und reine Geistigkeit mehr.

Sicher ist bloss: es wird eines Tages so geredet werden — „von den Dächern“. (Matth. 10, 26 ff.)

Von Büchern

1. Julie Schlosser.[1])

Julie Schlosser ist, schon in reifem Alter stehend, fast plötzlich als Schriftstellerin unter uns erschienen, fertig und bedeutend, sofort mit reichen Gaben, den Früchten der Stille, uns beschenkend und die Kraft und Fülle der Persönlichkeit offenbarend. Für Viele ist es das „Mutterbuch“ gewesen, durch das sie ihnen bekannt wurde und nahe trat. Das ist nun auch sofort eine ganz eigenartige Erscheinung, dieses „Mutterbuch“. An der Hand der Mutter tritt die Tochter vor die grosse Welt der lesenden Menschen, sie führt die Mutter ein und wird selbst durch sie eingeführt. Mutter und Tochter erscheinen von Anfang an aufs engste verbunden, als Einheit. Wir erfahren, wie die Gräfin Lilla Rehbinder als Spross eines altadeligen baltischen Geschlechtes auf dem heimischen Boden heranwächst. Zwei Kreise des Erlebens treten auseinander und berühren sich auch wieder: ein dunkler Ring, das Schicksal der Familie, schwer, voll Not und Tragik, die Tochter, sobald sie herangereift ist, mit all der adeligen Kraft einer alten Rasse, Heldentum (im Sinne Carlyles) bewährend; daneben ein heller, das Kindheitsleben in Fynn, der Schule für die Töchter des Adels, genial geleitet, in eine Landschaft hineingestellt, deren Stille, Grösse und Glanz auch durch das Leben und Schreiben der Enkelin leuchtet. Dann verschmelzen sich die Kreise; die junge Lilla Rehbinder kommt nach dem Westen, übernimmt ein Erziehungsinstitut für vornehme, junge Damen in Mannheim, das später nach Karlsruhe verlegt wird. Sie entpuppt sich als geniale Erzieherin, vor allem durch die zeugende Kraft ihrer ganzen Persönlichkeit. Denn wenn sie immer nur „die Gräfin“

---

[1]) Es seien folgende Hauptschriften von Julie Schlosser genannt:
1. Aus dem Leben meiner Mutter.
2. Wir beide.
   Diese beiden Bücher bilden eine Einheit.
3. Vom innern Licht. (Die Quäker.)
4. Der Opal.

Diese Bücher sind alle im Furche-Verlag, Berlin, erschienen. 1 und 3 sind in den „Neuen Wegen“ besprochen worden.

heisst, so ist dies offenbar viel weniger heraldisch, als psychologisch gemeint. Der Geburtsadel freilich verschafft ihr leicht auch den Glanz der Protektion, ja Freundschaft hoher und höchster fürstlicher Persönlichkeiten, dessen freundliche Strahlen bis in ihre letzten Tage fallen. Plötzlich aber lenkt die von Huld und Erfolg (wenn auch nicht ohne Schatten) Bestrahlte, freilich vor allem in eigenem Lichte Strahlende, aus all dem Glanze weg und wird die Frau eines Frankfurter Pfarrers mit sechs mutterlos gewordenen Kindern, dessen Lebenswerk vor allem die Arbeit an „gefallenen Frauen" ist. Eine höchst überraschende Wendung, über deren Sinn man aber recht nachdenken muss, um den goldenen Faden zu entdecken, der durch der Mutter Leben zu dem der Tochter führt und sich durch deren ganzes Werk zieht. Die geniale „Gräfin" mit dem ganzen Temperament ihrer Rasse und der ganzen Kraft ihrer von Gott her adeligen Seele tritt nun in den bescheidenen Dienst einer bürgerlichen Existenz und zugleich der den Aermsten helfenden Liebe Christi.

Die einzige Tochter dieses späten, innig glücklichen, aber bald durch den Tod des Vaters aufgelösten Bundes ist Julie Schlosser. Hier setzt der zweite Band des „Mutterbuches" ein. Darin nun tritt uns die Lebenstatsache „Mutter und Tochter" mit den Problemen, die darin liegen, auf eine Weise entgegen, die dem Buch, weit über den biographischen hinaus, einen allgemein menschlichen Sinn und Wert verleiht. Wir erleben — alles in äusserst delikater und doch zugleich freimütiger Darstellung — den Zusammenstoss der Welt der „Gräfin" mit der Welt des bürgerlichen Pfarrers, einen Zusammenstoss, dem freilich die Liebe die Schärfe nimmt. Dann machen wir die Entfaltung der Tochter mit, vor allem aber die Entfaltung ihres Verhältnisses zur Mutter, und auch die weitere Entfaltung der Mutter selbst. Man hat von dieser doch manchmal das Gefühl, als ob ihr Leben sich etwas ins Leere verliefe. Schatten, freilich nur zart angedeutete, fallen auch auf das Verhältnis von Mutter und Tochter. Es liegt auf der Hand, dass es nicht so leicht war, Tochter einer Mutter von so ausgeprägtem Charakter und so ursprünglicher und reifer Kraft der Persönlichkeit zu sein. Vor allem will es der Tochter nicht gelingen, in das religiöse Leben der Mutter einzulenken, das, nicht ohne einen gewissen Kontrast zu ihrer grossen und kraftvollen Natur, in den Bahnen eines innigen, aber doch etwas engen Pietismus verläuft. Die Tochter soll offenbar auf neuen Wegen das weiterführen, was im Leben der Mutter sowohl zu einem Abschluss, wie zu einem neuen Ansatz gediehen war. Eine gewöhnliche bürgerliche Existenz konnte nicht der Sinn dieses Mutter- und Tochterschicksals sein. Und der Pietismus genügte für die neue Phase dieses Schicksals nicht. Wie wird der Knoten sich entwirren?

Einen ersten Stoss nach dem Neuen hin bedeutet das Zusammentreffen mit Friedrich Naumann, der ja in Frankfurt seine prophetische, als solche dann zu rasch abgebrochene, Laufbahn begann. Naumann, selbst aus dem Pietismus (im weitern Sinne) hervorgegangen, weist über ihn hinaus, sozusagen in eine höhere Synthese des Pietismus und der heutigen Welt hinein. Und dann kommt der Krieg. Er trifft die Tochter als Lehrerin an der Mittelschule in Altenburg in Sachsen-Anhalt. Die Mutter ist immer mit ihr. Nun verschärft sich der Konflikt. Er wirft sich auf das Politische. Die Mutter denkt in den Kategorien ihrer Generation und ihrer Abstammung, zu der Tochter kommen, teilweise wieder durch Naumann vermittelt, neue Gedanken, die eine gewaltige Revolution bedeuten. Aber nun ist das in diesem letzten Teil des „Mutterbuches" herrlich und im hohen Stil der Tragödie versöhnend: aus hartem Seelenkampf und tiefer Verdunkelung des Lebens tritt die ganze Grossartigkeit der Natur der Mutter hervor, reiner, höher, leuchtender als je; sie segnet die neue Welt und segnet die Tochter für sie. Die Tochter aber zieht vom Grab der Mutter nach Berlin. Sie ist eine Sozialistin geworden. Der Adel des alten Geschlechtes und die Christusliebe, die

den „gefallenen Frauen“ diente, münden in diesen Weg ein, der zu einem neuen Adel und einer neuen Entfaltung der Christuswahrheit führen soll.

Aber diese neue Synthese gilt es noch zu finden. Julie Schlosser findet sie, nun ihren Weg allein weiter ziehend. Wir halten uns, da wir ja nicht eine Biographie wollen, hier bloss an das, was uns ihre Bücher sagen. Und da kommt nun zum „Mutterbuch“ zunächst das „Vom innern Licht“. Zwei Erscheinungen sind inzwischen neben dem Sozialismus und mit ihm als bestimmendes Erlebnis in das Leben der Tochter getreten. Zunächst und zuerst die Quäker. In ihnen erschien ja besonders für Deutschland und Oesterreich zum ersten Mal eine Vertretung der Sache Christi, die dem Kriege standgehalten hatte, vor allem eine Offenbarung der Liebe Christi in den Formen der heutigen Welt und für sie, verbunden mit höchster Freiheit des Geistes. Aber zu den Quäkern gesellte sich Blumhardt. Der Schreibende hat Grund zu der Annahme, dass sein Blumhardtbuch dieses Erlebnis vermitteln durfte. Und nun flossen für sie, ähnlich wie für manche Andern, die Wahrheit des Quäkertums und die Blumhardts in ein Strombett. Diese vereinigte Wahrheit aber wurde auch das, worin der Sozialismus seinen tiefsten Sinn gewann, worin er gewissermassen aufging. Wenn die Verfasserin von diesem Gesichtspunkt aus das Quäkertum darstellt, so entsteht daraus vielleicht weniger ein streng historisches, dafür aber ein lebendiges Bild, und nur lebendige Geschichte ist wirkliche Geschichte; und wenn sie der Anlage des Buches gemäss das, was Blumhardt und das Quäkertum unterscheidet, weniger herausarbeitet, so mag dies gerade zeigen, dass auch das Quäkertum seinem innersten Sinn und Wesen nach nicht eine abgeschlossene historische Erscheinung, sondern ein lebendiges Prinzip ist. Auf diese Weise ist jedenfalls das Lebendigste entstanden, was in deutscher Sprache über das Quäkertum geschrieben worden ist, ein Buch, das Vielen diese Sache — und auch Blumhardts Sache — erschlossen hat.

Julie Schlosser möchte nach dieser Skizze beinahe als „religiöse Schriftstellerin“ erscheinen. Das wäre aber doch ein einseitiges Bild von ihr. Es gehört vielmehr zu ihrer Eigenart, und erscheint dem Schreibenden auch als besonders wertvoll, dass diese von den tiefsten Fragen bewegte Frau durchaus eine (im guten Sinne also) weltliche Gestalt ist. Sie liebt die Welt, nicht jene Welt, von der Johannes sagt (1. Joh. 2, 15), dass wir sie nicht lieben sollen, sondern die Welt, die Gottes Schöpfung ist. Und sie ist Dichterin, nicht etwa Tendenzdichterin, Erbauungsdichterin, sondern einfach weltliche Dichterin, die aussprechen muss und kann, was das Menschenherz, sei's als Natur sei's als Gnade, bewegt. Und sie ist eine Frau, das will heissen, dass sie nicht bloss überzeugungsfroh und objektiv einer Sache dient, sondern vom Menschenwesen und Menschenlos auch auf persönliche Weise tief bewegt ist. Und welchen von uns bewegten diese nicht auch? So erzählt sie uns denn als Dichterin im „Opal“ vieles von ihrem individuellsten Los und Leben. Freilich alles nur in zartester Andeutung. Der „Opal“ ist ja das intimste ihrer Werke. Hier kommt zu einer Aussprache, was wir den Menschen in dieser Frau nennen könnten. Freilich so, dass dieses Menschliche mit dem grossen Element, worin ihr Leben ruht, im engsten Zusammenhang bleibt. Dieses Büchlein hat bis jetzt am wenigsten Aufmerksamkeit gefunden. Das erklärt sich vielleicht daraus, dass die meisten Leser den zarten, verbindenden Goldfaden darin, der den Sinn und Zusammenhang des Ganzen offenbart, nicht entdeckt haben. Dies aber mag damit zusammenhängen, dass heutige Leser dafür meistens keine Zeit und keine Seele haben. Denn es ist ein ganz unzeitgemässes Büchlein, ein Büchlein aus grosser Stille, ein Büchlein, von einem Menschen geschaffen, dem die Welt noch im Kleinen wie im Grossen voll Bedeutsamkeit ist, dem die Blume am Waldrand noch etwas sagt, trotzdem der Donner des Weltkrieges von ihm nicht überhört wird, dem das eigene Schicksal noch ewigkeitswichtig ist,

der aber vielleicht gerade darum frei ist vom subjektivistischen Krampf der heutigen Generation, und umgekehrt nur so sein kann, weil er davon frei ist. Merkwürdig: wenn man über diesem kleinen, feinen Buch an das „Mutterbuch“ denkt, dann stellt sich wieder eine Beziehung zwischen beiden her: es schaut einen der „Opal“ wie ein Bild aus vergangenen Tagen an, ein Bild von einem Adel und einer seelischen Feinheit, einem Gemütsreichtum und einer Innerlichkeit, wie unsere heutige Welt sie nicht mehr erzeugen kann. Und doch kein dieser Welt fremdes Bild: offenbar ist es die Aufgabe bestimmter Menschen, in Schmerzen das Beste einer dahingestürzten Zeit, einer Zeit, deren Grundlagen verfault sind, die aber einst eine reiche, edle Kultur der Persönlichkeit (im Sinne von Stifters „Nachsommer“) getragen, in die neue, besser orientierte, aber noch rohe und seelenlose, hinüberzutragen.

Der „Opal“ ist darum, diesem Titel entsprechend, ein Edelstein unter den Werken Julie Schlossers. Nach der Art des Edelsteins, der diesen Namen trägt, glänzt er in bescheidenen, zarten, aber doch tiefen und herrlichen Farbentönen. Besonders entfaltet sich darin eine Gabe, die der Verfasserin überhaupt ganz hervorragend eigen ist: die einer wunderbar klaren, bald zarten, bald mächtigen Naturschilderung. Aber die damit innig verflochtene Darstellung des seelischen Erlebens ist nicht weniger kostbar. Dass das Ganze nicht doch zu idyllisch und zu klein werde, steht am fernen Horizont dumpf rollend das Wetter des Weltkrieges. Stücke wie: „Seltsamer Sommer“ und „Im Schimmer der Jahreszeiten“ kommen mir wie wundervoll gearbeitete Kleinodien vor. Im „Kleinen Wunder“ (es handelt sich um ihre Lieblingskatze) liefert die Dichterin ein Meisterstück von Beschreibung eines tierischen Lebens und für die, die lesen können, noch etwas mehr. Zuletzt merkt man, dass der Opal die Seele eines Menschen bedeutet. Ich bin sicher, dass gerade die Unzeitgemässheit diesem Kleinod eine lange Dauer sichert.

So steht Julie Schlosser vor uns. Ihr Weg ist sicher noch nicht zu Ende. Der dies schreibt, erwartet von ihm neue Phasen, neue Synthesen, neue Verbindungen des Weltkindes und des Gotteskindes, letzte Reife und letzte Klarheit. Aber so wie sie dasteht, ist sie schon eine bedeutsame Gabe, für die man in dieser Zeit der Entseelung und Entpersönlichung innig dankbar ist. Ich habe mit Ausnahme des über den „Opal“ Gesagten wenig vom rein Literarischen ihrer Werke gesprochen. Das ist nicht meine Sache. Aber gesagt werden soll doch, dass alles lebendig, alles persönlich ist, nur ohne irgend ein falsches Hervortreten des Subjektiven, eben als natürlicher Ausdruck einer wohlgeprägten Persönlichkeit und eines Temperamentes, das seine Abkunft nicht verleugnet. Dazu alles gross und leuchtend, wie von Glanz und Weite der baltischen Heimat durchstrahlt, so wie ich es vorhin schon angedeutet. Vor allem aber, was mir fast das Edelste scheint: alles einfach, ganz ohne geniale Manier und Pose, alles echt. Schon darum ist Julie Schlosser in diesen unsern Tagen eine Erquickung. L. R.

2. Zwei Kalender.

Zwei sehr bemerkenswerte Kalender sind der von J. B. Rusch herausgegebene „Republikaner“ und „Neues Deutschland“, der Kalender der „Menschheit“. Beide dienen dieses Jahr der Friedenssache. Im „Republikaner“ geschieht dies durch die Novelle, die Rusch selbst, der bekanntlich nicht nur ein hochbegabter Journalist, sondern auch ein hervorragender volkstümlicher Erzähler ist, beigesteuert hat. Sie ist betitelt: „Der letzte Reislaufstreit“ und schliesst an ein tatsächliches Ereignis des 18. Jahrhunderts an: die Geschichte des Pfarrers Zuberbühler in Teufen in Appenzell-Ausserrhoden, der sich einer Truppenwerbung für Frankreich aufs äusserste widersetzt, eine Art Aufstand im Volk erregt, dann aber, durch den „Widerstand der stumpfen Welt“ besiegt, mit einer Schar seiner Anhänger nach Karolina in den Ver-

einigten Staaten auswandert und dort eine neue, freiere Heimat gründet. Also sozusagen ein religiös-antimilitaristischer Roman aus dem 18. Jahrhundert, von dem Dichter, der ja als Appenzeller in der Darstellung heimischen Volkslebens, wie im Ausdruck eines christlich begründeten Pazifismus aus dem Vollen schöpft, sehr lebendig und anschaulich, oft ergreifend, erzählt. Schon um dieses Beitrags willen sollten viele zu dem Republikaner-Kalender greifen. Und einige Republikaner sollte es unter uns ja auch noch geben! Sonst könnte die Rede, die am Schlusse der Geschichte Pfarrer Zuberbühler seiner Schar und dem herbeigeströmten Volk von Arbon von dem Schiffe aus, das sie der Heimat entführen soll, hält und die den besten Artikeln des Johann Baptista Rusch ebenbürtig, ja eine Art Testament ist, sie wieder zu solchen machen.

Der Kalender enthält aber auch daneben noch viel Gutes. Ich nenne besonders die Biographie von Caspar Decurtins, der es sehr verdient, einer gewissenVergessenheit entrissen zu werden. War er doch einst ein katholischer Sozialpolitiker von einer Statur, die heute wenigstens in der Schweiz nicht mehr gefunden wird.

„Neues Deutschland" hat die Abreissform. Für jede Woche ein Spruch oder mehrere und ein Bild, alles sehr gut ausgewählt, die Sprüche sich irgendwie auf die Friedenssache und was damit zusammenhängt beziehend; das Ganze eine ebenso finanziell wohlfeile als geistig wertvolle Gabe.

Der „Republikaner" ist bei Gasser u. Sohn in Rapperswil, „Neues Deutschland" im Verlag von „Friede und Recht", Wiesbaden, erschienen. Jener kostet 2 Franken, dieser 2 Mark 50 Pfennig.

L. R.

3. Eingegangene Bücher.

(Fortsetzung.)

A. Meyer-Steinmann: Aus Amt und Zeit. Paul Haupt, Bern.

Erich Foerster: Kirche und Schule in der Weimarer Verfassung. Friedrich A. Perthes, Gotha.

Georg Schott: Luther (einige Ideen etc.). Chr. Kaiser, München.

Zwingli-Kalender 1923. Friedrich Reinhardt, Basel.

Otto Baumgarten: Die Gefährdung der Wahrhaftigkeit durch die Kirche. Friedrich A. Perthes, Gotha.

Erich Stange: Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

*** Martin Buber:** Das verborgene Licht. Rutten u. Löning, Frankfurt.

Charles Jung-Dartienne: Vers la Verité éternelle. Société Générale d'Imprimerie, Genève.

Hans Hartmann: Jesus, das Dämonische und die Ethik. Weisser Ritter-Verlag, Berlin.

Stanley A. Mellor: Jesus. Sechs Reden über modernes Christentum. Uebersetzt von Arthur Manuel Meyer. Alfred Töpelmann, Giessen.

Heinrich Hoffmann: Die Antike in der Geschichte des Christentums. Paul Haupt, Bern.

Otto Gilg: Die Messe. Dietschi u. Cie., Olten.

Emanuel Hirsch: Der Sinn des Gebetes. Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen.

Friedrich Heiler: Die Bedeutung der Mystik für die Weltreligionen. Ernst Reinhardt, München.

— Die buddhistische Versenkung. Ernst Reinhardt, München.

Paul Urner: Ein evangelisches Programm für die Gemeinde Arosa. Evangelische Buchhandlung, Chur.

Friedrich Hossmann: Die Waffen nieder! Gedichte. Pax-Verlag, Bern-Bümpliz.

Jean Jzoulet: Le Syndicat des Eglises et la Synthèse des Religions. Foie et Vie, Paris.